

nkuch & Co.
ie Karwoche
sehen wir:
rfrische
Fische
blau ohne
Kopf)
und
ellfische
it Kopf
hmen wir Be-
gen sofort em-
egen.
nkuch &
nbürg, Tel. 70.
esdienste
Neuenbürg
tag, den 25. März.
eist.
ed. (Leibensg. 1)
Belan Dr. Wegelin.
d. Cinesen 14 m
„Ich lasse an“
Abermal
gl. (Leibensg. 2)
Stadtsch. Weg.
Abendblatt in de
Jesu ge voran“
den 28. März, abet
Wegelin
gleich Wertung
obst am (Leibensg.
Rochterg.)
Stadtsch. Weg.
Bichte.
stog, den 29. März.
ichte.
nbandt in der
Belan Dr. Wegelin.
er der Dr. Wegelin.
er der Dr. Wegelin.
den 30. März.
eist.
igt (Leibensg. 4)
Belan Dr. Wegelin.
d. O Haupt voll
den. Nr. 187.
Liebe, die für
eier des St. W.
lande in Walden
Stadtsch. Weg.
Abendblatt für
gt (Leibensg. 5 u. 6)
Stadtsch. Weg.
Bichte auf das Ab-
Dierfeld

Zwei Jahre Befugungsleiden.

Man schreibt uns aus Duisburg:
Am 8. März war wieder ein Jahr, das zweite seit dem Einmarsch der Franzosen und Belgier in die „Brüdenköpfe“ Düsseldorf und Duisburg vergangen. Wieder ein Leidensjahr, geduldig, jedoch unerfüllt getragen von rund 1/2 Millionen Deutschen, deren Duldung gerade in den letzten Wochen der Besetzung aller Befugungsmaßnahmen jeden Verdacht eines willkürlichen Sichschlagens ausschließt.
Diese Tatsache festzustellen scheint angebracht, zunächst denen gegenüber, die etwa an der Standhaftigkeit unserer Ruhrbevölkerung Zweifel hegen, soll aber dieser auch als Vorbild dienen und als Mahnung, sich nicht von Stimmungen und Augenblickserregungen fortreißen zu lassen.
Es war viel, was die Duisburger Bürgerschaft ertragen mußte und noch erträgt. Sieben Schulen und fünf Turnhallen wurden durch die Besetzung mit Besatzungstruppen außer Betrieb gesetzt, in ihrer Benutzungsmöglichkeit fast beschneit. Die Vereinshäuser, Arbeiter-, Gesellen- und Ledigenheime, wurden belegt und damit das Vereinsleben und die Organisationsfähigkeit fast beeinträchtigt. Gesellschafts- und Privatfeste sind beschlagnahmt und dienen zum Teil der Unterhaltung und Bekleidung für die Offiziere und Mannschaften. Trotzdem 11 000 Wohnungssuchende in Duisburg auf Unterkunft warten, sind 1350 Räume von 355 Militärfamilien (Offiziere und Unteroffiziere) und 31 Zivilistenfamilien der Besetzung belegt. Gemeinsame Küchenbenutzung mit den deutschen Besitzern und das Halten von Hunden in den Wohnungen verbotlich. Dieser Zustand manövrierte bis zur Grenze des Erträglichen. In einem einzigen Monat, Dezember 1922, betrugen die laufenden Befugungskosten 115,5 Millionen Mark. 400 Millionen werden für den Bau von Offizierswohnungen aufzuwenden sein und die Ersatzschulen, die notwendig geschaffen werden müssen, veranschlagen weitere 1,3 Milliarden Mark.
Weit härter jedoch als diese materiellen Lasten sind die moralischen Bedrücknisse, denen die Bürgerschaft ausgesetzt ist. Der „Soldatensoldat“ sind, muß man täglich erfahren. Eine Zusammenstellung aus dem letzten Jahre, die durchaus keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, verzeichnet an Ausschreitungen der Besatzungstruppen: 80 Mordfälle, davon 18 mit schwerer Körperverletzung, 1 mit Todesfolge, 2 auf Raub, 25 auf geschwundene Raubüberfälle, davon 6, bei denen Tatenverbrechen gerandt wurden, 5 Fälle ausgeführter Notzucht. In der Besatzung, 30 Sachbeschädigungen an Häusern und in Wirtschaften, in wieweit letzteren zweimal das gesamte Inventar zertrümmert wurde, sind festzustellen. Bei vier Schießereien wurden Bürger vermerkt, davon einer tödlich.
Die Pressensur arbeitet besonders in der letzten Zeit rücksichtslos, davon spricht das zweimalige Verbot einer Ortszeitung und das einmalige eines weiteren hiesigen Blattes, seit der Ruhrbesetzung. Unwürdige Zeitungen wurden 3mal von Verbreitungsverböten im Bezirk betroffen, 18 Bücher und Broschüren, 1 Kalender und 1 Film verboten.
Wehe man diesen Zahlen Leben, vergegenwärtige sich, in welche Ausweglosigkeit die Angehörigen und Waisen, ihre Angehörigen und Freunde, die oft Zeuge der Übergriffe sind, verlegt werden, die aus den Anzeigen sich ergebenden Unannehmlichkeiten mit der Befugungsbehörde, den Verdruß und Kummer bei Zeitungsverboten für die Unternehmer und die taufende Leser der Zeitungen, dann wird die Erkenntnis draußen im Lande reifen für die Größe der Opfer, die das Volk im besetzten Deutschland bringt.
Am rechtsseitigen Niederrhein lastet diese Bürde nun schon seit zwei Jahren. Seitdem die Leiter der hiesigen Gemeinden, die Oberbürgermeister von Duisburg und Düsseldorf, Ober ihrer Treue zu Volk und Vaterland wurden, erkennt man die Bedeutung dessen, was die Bürgerschaft dort erträgt, auch

wohl im übrigen Deutschland mehr als bisher. Deshalb wird man auch die Forderung dieser deutschen Männer und Frauen verstehen: Wenn einmal der Tag des Verhandels mit den Feinden von heute kommt, dann muß auch das Befugungsrecht der Londoner Sanktionen, die nun schon zwei Jahre dauernde Besetzung von Duisburg und Düsseldorf, aufhören. Es ist völlerrechtswidrig, wie die Ruhraktion, es muß mit ihr verschwinden.

Bekanntnisse deutscher Männer vor dem franz. Kriegsgericht.

Recht zur Zeit erscheint soeben eine Schrift, die weiteste Verbreitung in deutschen Landen verdient. Dr. Friedrich Grimm, der bekannte Verteidiger der von den Franzosen widerrechtlich verhafteten Besatzungsbeamten, ging von der durchaus berechtigten Ansicht aus, daß das deutsche Volk ein Unrecht darauf habe, eine genaue Kenntnis von den Vorgängen zu erhalten, die unmittelbar zu dem Mainzer Prozeß gegen die rheinisch-westfälischen Bergwerksdirektoren geführt haben, und den Verlauf des Prozesses selbst auf das Genaueste kennen zu lernen. In diesem Zweck hat Dr. Grimm die einzelnen Dokumente in schlichter historischer Zusammenfassung ohne jeden Kommentar veröffentlicht (im Verlag Hermann Sack, Berlin W. 35) und zugleich im gleichen Verlage eine englische und französische Ausgabe derselben herausgebracht. Die Vorgänge und ihre dokumentarische Wiederhergabe sprechen eine so berechtigte Sprache, daß ihre geradezu erschütternde Wirkung durch irgendwelche Zusätze nur abgeschwächt werden könnte.
Wir bringen hier einige in ihrer fast Kiosch zu nennenden Schlichtheit so bezeichnende Bekanntnisse, die diese treuherzigen Männer im Angesicht französischer „Sieger“ macht, wehrlos und doch gewappnet mit dem heiligen Recht ihrer guten Sache abgelegt haben.

Der offizielle Protest, den die Besatzungsvertreter gegen die Annahme ebensolcher Verhandlungen an die Befugungsbehörden richteten, schließt mit den Worten:
„Niemand kann gezwungen werden, gegen sein Vaterland zu handeln und eine ehrlöse Handlung zu begehen. Die Aufzählung, die an mich gestellt wird, schafft für mich einen moralischen Zwang, der auch nach französischem Recht jede Verantwortung meinerseits ausschließt. Zusammenfassend stelle ich fest und erkläre hiermit auf das Bestimmteste: In einer Handlung gegen mein Vaterland und zu einer ehrlösen Handlung lasse ich mich nicht zwingen.“

Son den zur Verhandlung vor dem Kriegsgericht des Großen Hauptquartiers der französischen Rheinarmee in Mainz am 24. Januar 1923 durch französische Gendarmen vorgeführten Besatzungsvertreter erklärt u. a. Fritz Tschjien:
„Ich bin Deutscher. Als solcher bin ich verpflichtet, den Gesetzen meines Landes zu gehorchen. Nach der Auffassung meiner Regierung ist der Einmarsch der französischen Truppen in das Ruhrgebiet nicht berechtigt. Ich will darum meinem Lande die Treue halten.“
Generaldirektor Franz Wiskenshöfer erklärt:
„Für uns Deutsche gelten die deutschen Gesetze und die Bestimmungen der deutschen Regierung. Es konnte für meine Entschuldigungen demnach nur das eine möglich sein: meiner Treue Anweisung zu geben, alle Lieferungen an Frankreich und Belgien einzustellen.“
Generaldirektor Ernst Tengelmann erklärt:
„Ich verweigere absolut die Kohlenlieferungen und werde nichts machen, was der Ehre meines Vaterlandes entgegensteht. — Ich stehe auf dem Standpunkt, daß ich als Deutscher die Verpflichtung habe, den deutschen Gesetzen zu gehorchen. Ich werde von niemand eine Anweisung entgegennehmen, die mich verpflichtet, gegen die Interessen meines Vaterlandes zu handeln.“
Generaldirektor Walter Spindler erklärt:
„Als Deutscher gehorche ich dem mir gegebenen Befehl, und ich erkläre, daß nichts auf der Welt mich dazu bringen kann, die Treue gegen mein Vaterland zu brechen.“

In würdiger und erhebender Weise schließt sich diesen Bekanntnissen deutscher Treue das Schlußwort an, das Geheimrat Kallflein vor dem Kriegsgericht wortlos zum Ausdruck brachte:
„Diese Disziplin, welche ich von den mir unterstellten Beamten verlange, verlange ich auch von mir selbst gegenüber meiner mir vorgesetzten Behörde. Ich habe meinem Lande den Dienst geschworen, ich kann und will nicht weichen.“
Auch wir glauben, daß sich angesichts diesem mannhaften Ausdruck innerer Stärke und hoher moralischer Qualität jeder Kommentar erübrigt. Diese Worte sprechen für sich selbst und sollten im ganzen deutschen Volk den Widerhall finden, den sie verdienen. Die eiserne Zeit findet auch eiserne Männer. — Wir müssen und werden es zwingen.

Vermischtes.

Neue Postgebühren ab ersten April. Der Postgebührenausschuß des Reichstags nahm nach kurzer Ausdebatte eine Verordnung zur Änderung der geschlossenen Postgebühren an, die vom ersten April ab neue Postgebühren, und zwar eine Staffelung von drei Entfernungsstufen, 1. Zone bis 75 Kilometer, 2. Zone ab 75 Kilometer bis 375 Kilometer und 3. Zone über 375 Kilometer, bringt. Beim Gewicht werden Stufen bis 3 Kilogramm, von 3 bis 5 Kilogramm und darüber hinaus Stufen von je 1 Kilogramm gebildet. Für dringende Pakete wird die dreifache Gebühr, für Zwerggut wird ein Zuschlag von 100 Prozent erhoben. Nicht oder unzureichend freigemachte Pakete werden nicht befördert.

Die gefälschte Tricolore. Von durchaus glaubwürdiger Seite erfahren wir aus Trier einen Vorgang, der die ganze Lächerlichkeit des Vorgehens der Franzosen im besetzten Gebiet demonstriert: Es waren in Trier die Bekanntschaften der Franzosen an den Blattpfählen abgerissen worden. Darauf bestellten die Franzosen neue Pakete mit ihren drakonischen Bestimmungen für die friedliche Einwohnererschaft an, stellten aber in der Nähe der Blattpfählen Kosten und Späher auf. Nun wurde ein Sektaner festgenommen, der solche Pakete entwerfen wollte. Er wurde von den französischen Soldaten in das nächste Haus gebracht, an dem eine französische Fahne angebracht war. Dann zwang man den Knaben, die Tricolore — zu küssen.
Der ungetreue Bräutigam. Kürzlich sollte in Burgdorf, Hannover, eine Hochzeit gefeiert werden. Dazu waren die üblichen feierlichen Vorbereitungen getroffen, um die zu erwartenden Gäste anständig zu bewirten. Die Braut hatte sich zu dem um 11 Uhr festgesetzten wichtigen Gange zum Standesamt vorbereitet und wartete auf ihren Zukünftigen — doch vergebens, dieser ließ sich nicht blicken. Den eifrigen Nachforschungen der treuen verlassenen Braut ist es dann noch gelungen, ihren Zukünftigen in einer Wirtschaft in ziemlich angebeiztem Zustande auffindig zu machen, doch er verweigerte mit der bestimmten Erklärung, daß er seine Braut nicht heiraten würde, die Befolgung.

Betriebs-Ergebnisse. Die Verwaltung der Vereinigten Papierfabriken K. & G. in Bausen bringt aus 46.61 Mill. Mark Reingewinn (im Vorjahr 4.47 Mill. Mark) 150 Prozent (i. R. 30 Prozent) Dividende auf die Stammaktien in Vorschlag unter Zuzahlung von 10 Mill. Mark an die Reserven 2. Ferner beantragt sie, das Aktienkapital weiter zu erhöhen um 2 1/2 Mill. Mark Vorzugsaktien und 2 1/2 Mill. Mark Stammaktien, die zu 100 Prozent frei von Verzugsteuer im Verhältnis 1:1 angeboten werden sollen. Ein lohnendes Geschäft ist die Papiermacherei unstrittig!

Es gibt in Deutschland keine Regierung mehr, mag sie von rechts oder links kommen, die nochmals ein feindseliges Diktat unterschreibt, nachdem alles Unterschriebene bisher doch nur gescheitert war.
Reichsarbeitsminister Dr. Brüning.

Für die Erhaltung jedes französisch-belgischen Soldaten müssen fünf deutsche Kinder hungern! Denkt daran und gebt zum Deutschen Volksoffer!

Im Hause des Kommerzienrates.

Roman von E. Maritt.
„Ach, das hätte sie auch fortsetzen können, wenn der Herr General mit seinem Anlagekapital vorsichtiger gewesen wäre, oder er hat sich an Unternehmungen beteiligt, die von vornherein den Schwindel an der Stirn getragen haben.“ Sie wachte die Nächte. „In solchen Fällen muß man mit einer Autorität reden, wie ich zum Beispiel; geht, Moritz, wir können ruhig klären.“
„Ich mein' es,“ versetzte er lächelnd mit der satonischen Kürze der Ueberlegenheit und füllte sein Glas mit Burgunder — er leerte es auf einen Zug. „Ganz ungerührt bleibt man bei einem solchen gemaltigen Zusammenstoß auch nicht; da und dort entlockt ein kleines Kapital, das man sparsam halber verliert hat — Kadettische, an denen sich bekanntlich niemand verblüht.“
„Ach, da fällt mir eben ein, daß ich ja heute die Börse nicht noch nicht erhalten habe.“ fiel ihm die Präsidentin ins Wort und richtete sich lebhaft auf. „Sie kommt sonst pünktlich um neun Uhr in meine Hände.“
Er sog gleichgültig die Schulkern empor. Wahrscheinlich ein Versehen auf dem Postamt, oder das Blatt hat sich in mein Brief, und Zeitungspapier verrotzt und ist mit hinüber in den Turm gewandert; ich werde nachsehen.“
Er entlockte rasch eine Flasche Sekt und füllte mehrere auf der Anrichte stehende Gläser. „Ich bitte, mit mir auf das Belingen unserer heutigen Abendvorstellung zu trinken,“ sagte er ein Glas erhebend, zu den Damen, die die Kristallkelle trugen und seinem Beispiele folgten. Die Blumenfee mit ihrem reizenden Gesolge soll leben. Die Jugend und die Schönheit, und das herrliche Leben selbst, das ja keinem von uns fremdlich ist, ja, auch der süßen Gewohnheit des Daseins ein bißchen.“
Die Gläser klangen, und die Präsidentin schüttelte leise lächelnd den Kopf.
Räthe war unwillkürlich in die Fensterhänge zurückgewichen,

in deren Nähe Henriettes Lehnstuhl stand. Der Blick des Wadens glitt dunkel und erschöpft über des Kommerzienrats Lehnstuhl zurück.
Es war, als hätte der reiche Mann den Blick — er sah unwillkürlich nach der Fensterhänge, dann stellte er rasch sein Glas auf den Tisch und sah sich mit beiden Händen haltig über Stirn und Haar; ein leichter Schwindelsturz schien ihn befallen zu haben.
24.

Der Vollerabend im unteren Stockwerk steigerte sich nachmittags bis zur Unentgeltlichkeit. Die adligen Rittergutsbesitzer aus der Umgegend fuhren vor und mußten untergebracht werden. Aus der Stadt wurden Kochwannen voll „Theaterkaut“ herbeigeschleppt — die Darsteller hatten sich in der Villa umkleiden. Haarfrisierer und Schneiderinnen rannten aus und ein, und dazwischen trauten die Gärtnergehilfen immer noch von den Treibhäusern der nach der Villa, leuchtend und schweißtreibend unter der Last mächtiger Palmen, Orangen- und Summihäume.
Bei all dem dampfen Geräusch unter ihrem Zimmer war Henriette doch in einen scheinbar erquickenden Nachmittagschlummer gefallen. Räthe öffnete leise die Tür und ging hinaus, um in der Küche verlässliche Anordnungen zu treffen.
Sie vermied es, den Haupteingang zu betreten — er wimmelte von ab- und zugehenden Menschen — und bog in den neben dem Saale hinlaufenden Gang ein. Er war weniger belebt, aber in der schmalen Tür, auf die er mündete und die ins Freie führte, stand der Kommerzienrat, den Strahl auf dem Kopfe und augenheinhell im Begriff, nach dem Turm zu gehen. Er gab dem Diener Anton, der eigens zu seiner Bedienung bestellt war und deshalb mit ihm die Kanne bewachte, einige in der Stadt zu besorgende Aufträge. „Laß dir Zeit!“ rief er dem Fortziehenden nach. „Erst nach sechs Uhr will ich mich verabschieden.“
Räthe schritt leise und langsam weiter; sie hoffte, er werde nun auch die Schwelle verlassen und in den Garten hinausretreten, allein er schob festrecht die Hände in die Seitentaschen

ihres leichten Ueberziehers und ging nicht. Das junge Mädchen sah, daß sein Oberkörper unter fliegenden, gepöbelten Atemzügen förmlich bebte; sie sah, wie sich seine Hände in den Taschen krampfhaft ballten, wie die Rechte plötzlich aufjuckend nach der Stirn fuhr und sich über die Augen legte.
Sie trat jetzt gewöhnlich leiser auf und bei dem Geräusch hörte er herum.
„Daß du Kopfweh?“ fragte sie teilnehmend.
„Ja — und ich habe in diesem Augenblick einen beängstigenden Anfall von Schwindel gehabt,“ antwortete er mit ungewohnter Stimme und drückte sich den Hut tiefer in die Stirn. „Kein Wunder! Hätte ich eine Ahnung gehabt von den tausend Widerwärtigkeiten, die mit dieser Vollerabendfeier verknüpft sind, ich hätte ganz gewiß davon abgesehen,“ sagte er gesulst, aber auch mit einer ihm sonst fremden Art von Voltern hinzu.

Er rief die Stufen hinauf, langsam und ägernd, als schwinde bereits alles wieder vor seinen Augen.
„Soll ich zurückgehen und dir ein Glas Selterswasser holen?“ fragte sie, auf der Treppe kehrenbleibend. „Oder wäre es nicht besser, den Krug zu holen?“
„Kein — ich danke dir, Räthe,“ versetzte er in seltsam weichem Ton, und sein feuchter Blick überlag schimmernd, wie messend, das schlante Mädchen, das seiner Belohnung so angeknüpft Ausdruck gab. „Das beste Mittel habe ich selber — meinen kühlen Turmeller. Ich bin eben im Begriff, hinüber zu gehen und die Weine für heute abend herauszugeben; die frische Kellertluft wird wirken wie eine kühlende Kompresse.“
Räthe knüpfte die Hutzünder unter dem Kinn fest und trat hinaus auf die Türschwelle.
„Und du gehst noch in die Küche? Hoffentlich nicht weiter?“ meinte er, nach seiner Uhr sehend; diese einfache Frage klang so nachlässig hingeworfen, und doch kam es Räthe vor, als löde ihm der Atem dabei.
(Fortsetzung folgt.)

